



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur deutschen Sittengeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ten wir aber zugleich einen Anhalt für Bestimmung der meisten anderen sehr ähnlichen. Ein Grabmal an der Via Latina z. B. wird in derselben Zeit, der oft genannte Tempio del Dio Rediculo und ein Grabmal an Porta Pia, (die sogenannte Sedia del diavolo) werden aber früher, wahrscheinlich noch im ersten Jahrhundert erbaut worden sein. —

Datirte Ziegelstempel habe ich trotz eifrigster Nachforschungen bei keinem dieser Bauten auffinden können. Einige andere Arbeiten über römische Architekturwerke in Ziegelrohbau hoffe ich binnen kurzem publiciren zu können. —

R. Bergau.

Zur deutschen Sittengeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.

Aus archivalischen Quellen von Dr. K. G. Helbig.

Im Juni des Jahres 1590 berichtete der dresdener Stadtrath an den Kurfürsten Christian den Ersten, daß ein sich Hans Frank nennender Handelsmann aus Magdeburg, der im goldenen Löwen herbergend von Leitmeritz auf der Elbe Wein erwartet habe, verhaftet worden sei, da ein junger Mann Rudolf Blank aus Graz ihn als einen Schwindler erkannt und angezeigt hatte, daß er sich als Graf von Schwarzburg mit steiermärkischen Edelleuten herumgetrieben und, nachdem er viele Schulden gemacht, verschwunden sei. Die vom Kanzler Dr. Nikolaus Crell angeordnete Untersuchung klärte durch die Geständnisse des gültlich vernommenen aber mit der Schärfe bedrohten Inculpaten sowie durch einen schriftlich aufgesetzten Bericht desselben über eine zur Sprache gekommene Schwindelgeschichte in Spandau, einige Partien seines Lebens in so eigenthümlicher Weise auf, daß eine gedrängte Mittheilung seiner Erlebnisse, soweit sie actenkundig wurden, für die Culturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts ganz beachtenswerth ist. Man lernt aus derselben neben der Starkgläubigkeit jener Zeit eine naive Rohheit und Gemeinheit der Sitten auch in den höheren

eine Ansicht, die ich früher auch hatte, weil die Kunstformen in gebranntem Thon vielfach abweichen von den Formen in Marmor, roher, willkürlicher, daher jünger erscheinen. Durch genaueres Studium aller antiken Backsteinbauten Roms bin ich aber davon zurückgekommen. Möchten jene Gelehrten die Gründe für ihre Ansicht im Interesse der Forschung doch öffentlich aussprechen.

Lebenskreisen kennen, wie sie so klar und charakteristisch in solchen Abschnitzeln des geschichtlichen Materials selten zur Anschauung kommt. Man sieht ferner, wie die religiöse Bewegung, so tief sie auch viele Gemüther ergriffen und viele Geister erregt haben mochte, doch auf die Sitten in den höheren Kreisen nicht nachdrücklich einzuwirken vermocht hatte. Erst die wunderbar großartige Arbeit der Vertreter der Humanitätsentwicklung des achtzehnten Jahrhunderts, die freilich nur bei der in der religiösen Bewegung gewonnenen Freiheit möglich war, hat in unserm Vaterlande eine sittliche Reform im Familienleben der höheren Kreise angeregt, welche in den politischen Stürmen und Wandlungen der letzten achtzig Jahre immer weiter und reicher wirksam geworden ist. — Nach diesen Bemerkungen möge die Geschichte jenes Schwindlers, ohne weitere Erläuterung, hier und da, wo es zur Charakteristik der Zeit dient, mit seinen eigenen Worten kurz zusammengefaßt einfach erzählt werden. Für die Zuverlässigkeit der Aussagen bürgt der Umstand, daß dieselben von der Behörde durch Berichtserstattung nach Spandau und Graz leicht controlirt werden konnten.

Der angebliche Hans Frank hieß Gottfried Strauber und war aus der Grafschaft Schwarzburg. Sein Vater, ein kleiner Handelsmann, war verschuldet gestorben, die Mutter diente als Kinderfrau beim Grafen Albrecht von Schwarzburg. Gottfried Strauber war einige Jahre vorher Bedienter bei einem Grafen von Hohenstein gewesen und scheint dann in Norddeutschland mit Erfolg sein Glück gesucht zu haben. Denn dort war er, als er schwer krank geworden, in Lübeck im Hause eines Kaufmanns ein halbes Jahr lang beherbergt und von dessen Frau gepflegt worden und hatte sich zu einer angeblichen Geschäftsreise nach Polen 300 Thaler zu verschaffen gewußt. Eine Episode aus dieser Reise nach Polen ist es, über welche Strauber genauen Bericht giebt. Auf dem Wege nach Berlin kam er, — natürlich in stattlichem Aufzuge, wie ihn die Edelleute trugen — nach Ruppin und erhielt hier bei einem Tuchmacher, den er nach einer guten Herberge gefragt hatte, gastfreundliche Aufnahme. Den andern Tag kam er in dem Wagen, den ihm der Tuchmacher besorgt und mit einem Jungen, den dieser mitgegeben, zum Bürgermeister von Spandau, dem Bruder des Tuchmachers, der ihn, ohne seinen Namen zu kennen oder später darnach zu fragen, bei sich aufnahm und gut verspfegte. Den andern Morgen — eines Sonntags — ging der Bürgermeister mit seinem Gaste in die Kirche und zwar zur Orgel hinauf, weil sich dieser für Musik zu interessiren schien. Dies erregte die Aufmerksamkeit der Familie des Generals Grafen Rochus von Lynar, des Commandanten von Spandau: das Fräulein zumal verwendete keinen Blick von dem fremden Herrn. Mittags waren beim Bürgermeister Gäste: es ging lustig zu: der Cantor und die Schüler mußten singen. Als Strauber fortfahren wollte, hielt ihn der Bürgermeister zurück und ließ sich beim Grafen „das Instrument“ holen. Während dessen hatten die Gräfin und das Fräulein

den Jungen des Fremden fragen lassen, wer sein Herr sei: der hatte keine Auskunft geben können. Nach der Vesper in der Kirche waren die Herren im Garten des Bürgermeisters und dann bis 11 Uhr in seinem Hause, wo, wie zu der Zeit immer, tüchtig gezecht wurde. Auch hierbei sangen die Schüler. Darauf, Nachts 11 Uhr, ging der ganze Zug auf der Straße spazieren — sie gingen ein wenig „gassatum“, wie sich der Bürgermeister ausdrückte. Da begegnete ihnen auf dem Kirchhofe der Gräfin Bruder, tractirte sie vor des Grafen Haus mit Bier, wobei wieder die Schüler singen mußten. Der Gräfin Bruder ging dann mit zum Bürgermeister, wo in Wein fortgezecht wurde. Auf Befragen desselben nannte Strauber sich Dietrich von Wirben. Den dritten Tag zeigte „mit Erlaubniß der Gräfin“ der Bürgermeister seinem Gaste die Festung und behielt ihn bei sich. Nachmittags kam der alte Graf: es wurde bis 1 Uhr Nachts beim Bürgermeister „gefressen und gesoffen.“ Dann geleiteten sie den Grafen nach Hause, der den Fremden seinem Sohne, dem Grafen August vorstellte und sie beim Becher noch zurückhielt. Der Cantor und die Schüler waren immer dabei gewesen und mit herumgezogen. Am vierten Tage wurde früh 10 Uhr der Herr von Wirben der Gräfin und dem Fräulein vorgestellt: auch hier mußten die Schüler singen. Er blieb mit dem Bürgermeister den ganzen Tag beim Grafen: es wurde geschmaust, gezecht und getanzt bis 1 Uhr Nachts und für den nächsten Morgen wurden sie zum Frühstück eingeladen; wie gewöhnlich gaben die Schüler den Heimkehrenden das Geleite und sangen vor des Bürgermeisters Hause noch einige Motetten. Den fünften Tag früh wollte Strauber fort. Da erhielt er von einem „Bildhauer“ Kupferstiche verehrt und eine Büchse mit seinem und des Fräuleins Portrait in Wachs — wahrscheinlich mehr Speculation des gräflichen Hauses als des Bildhauers, der zwei Goldzünden zur Verehrung erhielt. Nun mochte es aber dem Schwindler unheimlich werden. Darum schickte er des Bürgermeisters Jungen zum Grafen, um Dank und Abschied zu sagen, „er bedanke sich höchlich des erzeigten Willens und alles Guten, und lasse bitten, wenn er sich ungebührlich gehalten, wollten sie es dem Trunke zurechnen“. Da kam wieder Botschaft mit schönen Complimenten, das Fräulein ließ sagen: „der fremde Herr und der Herr Bürgermeister müßten rechte Nachtraben sein.“ Zugleich schickte der Graf sein Stammbuch. Da aber Strauber sich einzuschreiben ablehnte, so kam die dringende Einladung für Nachmittags zum Grafen und nachdem der Bürgermeister und Strauber dort bis 1 Uhr geschmaust und gezecht, mußte letzterer beim jungen Grafen zur Nacht bleiben. Auch den andern Morgen hielt ihn dieser mit „Sect“ zurück, bis sie von der Gräfin zum Frühstück gerufen wurden; der Bürgermeister wurde geholt, Strauber mußte dableiben, den andern Tag wollte ihn die Gräfin nach Berlin fahren lassen. Doch denselben Abend kam der andere junge Graf, der kurbrandenburgische Regierungsrath Johann Casimir zu

den Aeltern nach Spandau. Er erzählte, daß ihm die Mutter von den Gästen nach Berlin geschrieben und trank sofort mit dem angeblichen Herrn von Wirben Brüderschaft. Das Fräulein mußte „eine Gaillarde schlagen“ und dann wurde getollt und getanzt; auch die alte Gräfin tanzte mit. Ebenso ging es den siebenten Tag, da Johann Casimir den Tag darauf den neuen Freund selber mit nach Berlin nehmen wollte. Als die Gräfin hörte, wie ihr Sohn den Gast duzte, sagte sie, wenn der Herr mit ihrem Sohne Bruder wäre, müßte er auch ihr Sohn sein und sie Frau Mutter nennen, und sie nannte ihn von nun an ihren Herrn Sohn, fand auch einen Ring, den er trug, so hübsch, daß Strauber ihr denselben verehrte. Des Nachts mußte er mit Johann Casimir in einem Bette schlafen. Der stand aber den andern Morgen früh auf, weil er nach Berlin mußte. Strauber wollte mit, doch ließ es Casimir nicht zu, er wollte ihn den zweiten Tag holen. „So bin ich geblieben,“ berichtet Strauber, „und habe mich wieder zu Bette gelegt, denn ich bin von wegen großen Saufens gar krank gewesen. Ist Graf Augustus, seine Frau Mutter und das Fräulein kommen und sich vor's Bett gesetzt und mich gefragt, ob ich nicht essen wollen. Doch ich habe nichts gewollt als ein wenig Hühnerbrühe und dann mit dem Grafen Karte gespielt.“ Dann hat er beim Goldschmied ein Armband geholt, und es dem Fräulein geschenkt, welche ihm darauf bei Tische einen „Nägleinfranz“ (Nelkenfranz) mit zwei verschlungenen Händen und seinen und ihren Namen verehrt hat. Nächsten Tag aber erhielt er von ihr solidere Geschenke, nämlich 2 Ringe, einen mit einem Smaragd, den andern mit einem Demant und der Umschrift: Amor vincit omnia. Jetzt aber wurde Straubers Lage immer bedenklicher und da Graf Casimir nicht kam, reiste er den zehnten Tag nach Berlin. Als er sich hier bei Casimir verabschieden wollte, hielt ihn dieser zurück. „Er habe noch etwas in der Regierung zu thun und dann wollten sie lustig sein“; auch schenkte er ihm einen Ring mit „einem Krötenstein“ und zwei Rubinen. Sie waren überaus lustig und den folgenden Tag mußte Strauber — wieder mit nach Spandau zurück, was die Gräfin und das Fräulein überaus gern sahen. „Hier bin ich noch eckliche Tage geblieben und ich wußte nicht, wie ich davon kommen sollte.“ Abends nahm das Fräulein eine goldene Kette von ihrem Halse und hing sie ihm um und als sie den nächsten Tag zusammen Gevatter standen, zog Casimir die Kette dem Duzbruder unter dem Wams hervor mit den Worten: „Trage sie doch vor den Leuten, Du hast sie ja nicht gestohlen.“ Nun rückte der Graf Casimir dem Strauber ernstlicher auf den Leib. Er fragte nach seinen Lebens- und Vermögensverhältnissen. Strauber schwandte von vieler Beute, die er bei der Niederlage der spanischen Armada gemacht und von seinen Gütern im Niederlande. Da meinte Casimir, er solle durch ein paar Cavaliere seiner Bekanntschaft beim Vater um seine Schwester anhalten, sie erhalte 10,000 Thlr. Mitgift. Strauber mußte Briefe schreiben

und durch Gelegenheiten, wie sie sich damals zufällig boten, absenden, nach Hamburg, um seine erbeuteten Kostbarkeiten holen zu lassen, sowie zu seinen angeblichen Vettern, damit diese zur Brautwerbung nach Spandau kämen und seine Güter für ihn einrichteten. Unterdeß kamen gelockt durch die interessanten Nachrichten auch vornehme Frauen von des Grafen Bekanntschaft aus Berlin nach Spandau, um den fremden Herrn kennen zu lernen und das Fräulein zu „begiren“, die Frau Kanzleim und die Frau Schenkin. Letztere schien namentlich an dem Fremden Wohlgefallen zu finden, sie trank mit ihm Brüderschaft und wollte ihn mit nach Berlin nehmen, was Graf Casimir nicht zuließ. Es war für Strauber hohe Zeit sich zu entfernen mit der Versicherung baldiger Rückkehr. So kam er nach einem lustigen Abend wirklich fort nach Berlin und dann nach Frankfurt a. D., wo er die Kette für 90 Ducaten verkaufte und sich nach Polen zu aus dem Staube machte. Was Strauber in Polen gemacht hat, davon berichten die Acten nichts. Nach Jahresfrist tauchte er zu Graz in Steiermark auf und kam als Fuhrmann in eine Herberge, wo er sich Cavalierkleidung zu verschaffen mußte. Er kam als „guter Gesell“ mit dortigen Edelleuten in Verkehr, die ihn für einen vornehmen Herrn hielten, weil er so viel von Königen und Fürsten sprach. Bald darauf wollte man aus Briesen, deren Verbreitung er flüchtig veranlaßt hatte, wissen, daß er Hans Georg Graf zu Schwarzburg hieß. Als solchen nahm ihn ein Herr Caspar zu Hermödorf zu sich ins Haus und er galt jetzt überall als ein Graf von Schwarzburg, nachdem er bei einem Herrn von Wolferödorff einen Edelmann, der wegen seiner Herkunft bedenklich wurde, tüchtig angeschnarcht hatte, „er hätte niemanden gebeten, mit ihm zu fressen; so jemand was wider ihn hätte, möchte er mit ihm hinausgehn.“ So wuchs sein Credit. Er kaufte sich bei verschiedenen Kaufleuten Tuch und Waaren, theils mit einem Wechsel auf Linz als Graf zu Schwarzburg, theils auf bloßen Credit. Ja er wurde so unverschämt, daß er dem Kaufmann, der ihn vor seinen guten Gesellen ziemlich grob an Zahlung mahnte auf der Straße Ohrfeigen gab und jene waren gutmüthig genug, beide bei einem guten Trunke wieder mit einander zu versöhnen. Als aber Herr von Hermödorf erfuhr, daß bei einem Herrn in Graz ein Hauslehrer lebe, der aus der Grafschaft Schwarzburg sei, wollte er mit seinem vornehmen Gaste denselben auffuchen. Da verschwand plötzlich der Herr Graf; auch der Musiklehrer des Herrn von Hermödorf, welcher „das Fräulein das Instrument schlagen lehrte,“ hatte dem Schwindler 10 Kronen geliehen, die er nicht wieder erhielt. Er war darauf nach Wien und von da mit einem Apothekergehilfen in dessen Fuhrwerk nach Prag gereist. Dort hatte er in der Herberge mit einem Edelmann Handel bekommen und war verwundet worden. Darnach war er von Leitmeritz aus auf der Elbe mit einem Schiffe, das Wein führte, nach Dresden gefahren.

Was aus dem jedenfalls gewandten Abenteuerer geworden, berichten die Acten nicht. Die Untersuchung wurde sistirt, weil man zunächst Auskunft von Graß erwarten mußte. —

Politischer Monatsbericht.

× Leipzig, Ende September.

Die günstigen Auspicien, unter denen sich der Zusammentritt des norddeutschen Parlaments vollzogen hat, scheinen demselben treu bleiben zu wollen. Obgleich die Fraktionsbildung noch nicht zum Abschluß gelangt ist und die Thätigkeit der Versammlung nur sehr allmähig in Fluß kommt, läßt sich bereits absehen, daß das Gewicht der Entscheidung bei den Mittelparteien liegen wird und daß diese Willen und Fähigkeit zur rechten Benutzung desselben behaupten werden. Daß die Beschlüsse der Fortschrittspartei sich mehr und mehr mit denen der offenen und directen Gegner der nationalen Sache decken, und daß das Verhältniß des Centrums zur Rechten ein gegen früher durchaus verändertes ist, ließ sich nach den Ereignissen der letzten Monate bereits ziemlich sicher voraussagen und kann uns nicht befremden. Der Natur der Sache nach fühlen sich diejenigen, welche die norddeutsche Bundesverfassung geschaffen haben, auch wenn ihre Wege diametral auseinander gehen, sobald es sich um innere Fragen handelt, enger mit einander verbunden, als mit denjenigen ihrer früheren Freunde, mit denen sie in der Hauptsache jetzt verschiedener Meinung sind. Daß die Nation diese Hauptsache in der nationalen Einigung sieht, das hat sie ihren Vertretern so deutlich und so wiederholt gesagt, daß dieselben wissen müssen, was sie zu thun haben. Die Annäherung zwischen den Mittelparteien und der Rechten gereicht allerdings nicht nur dem Radicalismus zum Aergerniß, sie ist auch zahlreichen national gesinnten Freiheitsmännern bedenklich geworden. Bei allem Bedauern darf uns das nicht irre machen; es liegt einmal auf der Hand, daß Compromisse über äußere Fragen nur ad hoc geschlossen werden, und ohne Consequenzen für die Behandlung innerer Principienfragen sind, und es ist zweitens an der Zeit, daß man sich angelegen sein lasse, die Vorstellungen, welche herkömmlich mit dem Ausdrucke „conservative Partei“ verbunden werden, einer ernsthaften Revision zu unterziehen. Das Existenzrecht